

Kocka, Jürgen

Book Part — Digitized Version

Zu einigen sozialen Funktionen der Geschichtswissenschaft

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Kocka, Jürgen (1972) : Zu einigen sozialen Funktionen der Geschichtswissenschaft, In: Peter Böhning (Ed.): Geschichte und Sozialwissenschaften: ihr Verhältnis im Lehrangebot der Universität und der Schule. Diskussionsbeiträge einer Tagung des Zentrums für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld in Rheda am 30. April und 1. Mai 1971, ISBN 3-525-31303-9, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, pp. 12-17

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/112382>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB). Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH
Bibliothek und wissenschaftliche Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)
Library and Scientific Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**. More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

JÜRGEN KOCKA

Zu einigen sozialen Funktionen der Geschichtswissenschaft*

Die gegenwärtigen Diskussionen über das Verhältnis zwischen der Geschichte und ihren systematischen Nachbarwissenschaften (vor allem Soziologie und Politologie) konzentrieren sich bei ihren Versuchen zur Neuabgrenzung allzu häufig auf Gegenstand und Methode dieser Disziplinen, ohne ihre gesellschaftlichen Funktionen ausreichend mit einzubeziehen. Gerade wenn es um das Verhältnis von Historie und systematischen Sozialwissenschaften im Lehrangebot von Universität und Schule geht, wird jeder Abgrenzungsversuch jedoch in Rechnung stellen müssen, daß Wissenschaften zugleich gesellschaftliche Einrichtungen sind, d.h. daß sie die Unterstützung außerwissenschaftlicher Institutionen, Arbeit und Mittel aller Art zu ihrer Verwirklichung brauchen und sich in Kategorien gesellschaftlicher Vernünftigkeit, so verschieden diese im Einzelfall auch bestimmt werden mag, zu rechtfertigen haben. Für die Geschichte stellt sich dieses Problem in besonderer Schärfe, seit ihr Platz in den Unterrichtsplänen der Schulen u.a. durch die Konkurrenz von Soziologie und Gemeinschaftskunde in Frage gestellt wird. Die Reflexion auf die gesellschaftliche Funktion von Geschichtswissenschaft, auf ihren Praxisbezug im weitesten Sinn, ist notwendig, wenn es um die Bestimmung ihrer Gewichtung und Grenzen gegenüber anderen Wissenschaften, bzw. Fächern geht, wenn Prioritäten unter den Zielen und Inhalten von Forschung und Lehre gesetzt werden sollen, ohne die Beliebigkeit einzelner oder die Fremdbestimmung durch außerwissenschaftliche Instanzen als Maßstab zu nehmen, und wenn die angemessenen institutionellen, methodischen und didaktischen Formen der Vermittlung geschichtswissenschaftlicher Erkenntnisse zu bestimmen sind. Einige der gesellschaftlichen Funktionen, die eine richtig verstandene Geschichtswissenschaft wahrnimmt, bzw. unter bestimmten Bedingungen wahrnehmen kann und in jedem Fall sollte, seien hier – ohne Anspruch auf Vollständigkeit oder Originalität – genannt:

1. Historische Erkenntnis ist unabdingbar für das Verständnis, die Erklärung und damit für die richtige praktische Behandlung einzelner Gegenwartsphänomene, indem sie deren (historische) Ursachen und Entwicklung aufdeckt. Als

* Die folgenden Thesen gehen auf einen Diskussionsbeitrag auf einer Tagung des Heidelberger Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte im April 1969 zurück. Sie wurden vor der Diskussion über „Geschichte und Sozialwissenschaft“ in Rheda am 30. 4. 1971 und erneut für die Veröffentlichung leicht überarbeitet und ergänzt. Verschiedenen Teilnehmern an diesen (und anderen) Diskussionen verdanke ich wichtige Anregungen und Hinweise, die ohne besonderen Nachweis in diese Thesen eingegangen sind.

Beispiel sei auf den modernen Antisemitismus verwiesen, der ohne Kenntnis seiner weit zurückliegenden Entstehungsbedingungen und Ursachen nicht erklärt, damit aber auch schlecht in praktischer Aufklärung bekämpft werden kann. Das Wissen um die Herkunft eines Phänomens kann das Wissen um seinen gegenwärtigen Charakter und seine gegenwärtigen Funktionen zwar nicht ersetzen. Es kann aber die Orientierung erleichtern und die wesentlichen Merkmale eines Phänomens klarer machen, die gerade häufig in seiner Entstehungsperiode eindeutiger zum Vorschein traten als in späteren Entwicklungsphasen.

2. Historische Wissenschaft kann an Gegenstandsbereichen, die zwar nicht allzu „entfernt“ von der Gegenwart sind, um nicht zu unähnlich zu werden, die jedoch „entfernt“ genug sind, um die bei der Beschäftigung mit Gegenwartsproblemen leicht auftretenden, Aufklärung erschwerenden, emotionalen Besetzungen und Sperren zu vermeiden, modellhaft Kategorien und Einsichten vermitteln, die – bei aller nötigen Vorsicht angesichts der unter bestimmten Gesichtspunkten gültigen These von der Nichtwiederholbarkeit historischer Konstellationen und Prozesse – der Erkenntnis und der Orientierung in der sozialen und politischen Gegenwart dienen können. Wer das durch Ineffizienz und Frustration erleichterte Umkippen partizipatorischer Räte Demokratie in autoritäre Herrschaft von neuen Eliten in der Sowjetunion nach 1917, den Zusammenhang zwischen ausbleibender Reform und sich verschärfenden Antagonismen im Deutschland des ersten Weltkrieges oder den Mechanismus ideologischer Verschleierung partieller Interessen in der Agitation des Bundes der Landwirte vor 1914 begriffen hat, wird auch manchen gegenwärtigen Erscheinungen weniger hilflos gegenüberstehen, ohne doch Kausalverbindungen oder Gleichsetzungen behaupten zu müssen. Zentrale Kategorien politischer Entscheidungsprozesse (wie Handlungsspielraum und seine Grenzen, Konflikt und Koalitionen, Kalkulierbarkeit und ihre Grenzen, Zwecke und Nebenfolgen, Fernwirkungen etc.) können meist besser durch die Analyse zurückliegender Fälle vermittelt werden, schon weil die Materialien (wegen nachlassender Geheimhaltungsbarrieren) zugänglicher und die Zukunftsperspektive, die Wirkungen und der vielfältige zu berücksichtigende Zusammenhang historischer Entscheidungsprozesse eigentlich nur aus gewisser zeitlicher Distanz begriffen, bzw. demonstriert werden können.

3. Solange bestehende Herrschaftssysteme sich *auch* durch historische Argumentation zu legitimieren versuchen, solange sie Geschichtsbilder benötigen oder zumindest ein kollektives Selbstverständnis voraussetzen, das der historischen Dimension nicht ganz entbehrt, solange hat die rationale, (ideologie) kritische Beschäftigung mit der Historie wie auch die Verbreitung der Ergebnisse in Schule und Publizistik eine schwer ersetzbare emanzipatorische Aufgabe. Unmittelbar einsichtig ist das bei der Infragestellung politisch direkt verwendbarer Geschichtsmymen (Dolchstoßlegende in der Weimarer Republik, Deutung des Nazi-Reichs als „Betriebsunfall“), ebenso wichtig jedoch bei der allmählichen Re-

vision politisch nur vermittelt relevanter Geschichtsdeutungen (Bismarckbild, Ursachen des 1. Weltkrieges). Die Aufbereitung und der bewußte Einsatz der „Tradition“ zur Legitimierung und Stabilisierung von gesellschaftlichen Herrschaftsverbänden (Industrieunternehmen und -archive z.B.) eröffnet dem kritischen Geschäft des Historikers ein weiteres, wenn auch oft schwer zugängliches Feld. Praxisbezogene Aufklärung kann aber auch durch die kritische Untersuchung historisch argumentierender Protestbewegungen geleistet werden (etwa durch Auseinandersetzung mit dem verzerrten Modell eines frühbürgerlichen Parlamentarismus, das rechten wie linken anti-parlamentarischen Protesten häufig auch heute noch zugrundeliegt).

4. Indem die Geschichtswissenschaft die soziale und politische Gegenwart in ihrem Gewordensein und damit in ihrer Wandlungsfähigkeit, d. h. aber in ihrer prinzipiellen Veränderbarkeit zeigt, kann sie dazu beitragen, eine Haltung zu erzeugen, die die massiv und sachzwangsartig uns entgegentretende Wirklichkeit nicht in ihrer scheinbaren Notwendigkeit akzeptiert, sondern auf dem Hintergrund ihrer genutzten und versäumten, vergangenen und vielleicht noch bestehenden *Möglichkeiten* begreift. Diesem Zweck der „Verflüssigung“ des Bildes von Wirklichkeit dient auch die Vermittlung der (sekundären) Erfahrung des frappierend Anderen: dem eigenen Erfahrungsbereich verschlossene Weisen des menschlichen Lebens aus historisch weit zurückliegenden Zeiten und stark unterschiedenen sozio-kulturellen Umwelten wirken im Sinn eines „Verfremdungseffekts“. In diesem Zusammenhang gewinnt die historische Neugier, vergleichbar der exotischen Reiselust, denen ihr *immanenter* Sinn hier keineswegs bestritten werden soll, einen zusätzlichen emanzipatorischen Stellenwert. Im Lichte solcher Alternativen gerät die gegenwärtige Wirklichkeit unter Legitimationszwang und ggf. in die Auseinandersetzung mit auf Veränderung drängender Kritik.

5. Schließlich vermögen die methodische Erforschung und Lehre der Geschichte, die trotz aller Theorienotwendigkeit, Hypothesenbildung und Selektion die Vielfalt der Bedingungsbeziehungen innerhalb jeder historischen Situation ernst zu nehmen haben und trotz notwendiger Anwendung typisierender und begrenzt generalisierender Methoden stärker als die systematischen Nachbarwissenschaften individuelle Konstellationen und Phänomene untersuchen, zu konkretem Denken zu erziehen. Damit kann die Geschichte der quasi-pubertären Neigung entgegenwirken, die Wirklichkeit lediglich unter Prinzipien und Totalentwürfen zu begreifen. Sie kann dazu verhelfen, generelle Einsichten mit dem konkreten Einzelnen und mit der konkreten Entscheidungssituation zu vermitteln, und einzusehen, daß diese sich oft durch schwer reduzierbare Ambivalenzen auszeichnen und konsequenter Differenzierung bedürfen, will man sie nicht als bloße Fälle mißverstehen. Die historisch vermittelte Einsicht in die Mehrdeutigkeit der meisten Situationen (die oft erst in der Rückschau wirklich erkannt werden kann), in die Relativität von Perspektiven, in das Eigengewicht des

Details und die Widerständigkeit komplexer Wirklichkeit kann vielleicht, ohne in eine zu recht kritisierte ideologische Überspitzung des Individuellen zurückzufallen, technokratische Entwürfe wie auch radikalen Protest vor Wirkungslosigkeit oder verletzender Rücksichtslosigkeit schützen. Daß jede auf Veränderung zielende Politik „ein starkes langsames Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich“ ist (Max Weber), kann neben der eigenen Erfahrung wohl am besten die Historie einsichtig machen, und damit die Gefahren utopisch-proportionenloser Totalkritik einerseits und der leicht daraus folgenden Resignation andererseits verringern.

6. In jeder dieser Hinsichten ist der mögliche, zu fordernde, längst noch nicht genug verwirklichte, emanzipatorische Praxisbezug der Geschichtswissenschaft ein vermittelter. Unmittelbarer Praxisbezug würde dessen Erfüllung in der Regel erschweren, bzw. verhindern. Die direkte Umsetzung von historischer Erfahrung in Handlungsanweisungen unterschläge die Ergebnisse des Historismus. Die Indienstnahme historisch-wissenschaftlicher Arbeit zur Vorbereitung direkter Aktionen wäre Zeichen eines kurzgeschlossenen Theorie-Praxis-Verhältnisses, in dem die Wissenschaft sowohl inhaltlich wie institutionell schnell ihre – Kritik und Aufklärung im gekennzeichneten Sinne überhaupt erst ermöglichende – relative Selbständigkeit und Distanz zur sozialen und politischen Auseinandersetzung verlöre und zudem ihr Mandat überzöge.

Es liegt auf der Hand, daß die aufgeführten (und ergänzungsbedürftigen) Aufgaben von stärker generalisierenden und abstrahierenden soziologischen bzw. politologischen Ansätzen nicht voll wahrgenommen werden können. Dazu sind insbesondere soziologische Richtungen nicht in der Lage, die historische Ereignisse und Prozesse lediglich als Material und Beispiele für Allgemeinaussagen auffassen, die die Abstraktionshöhe ihrer Allgemeinaussagen als Maßstab ihres Fortschritts begreifen und hermeneutisch-historische Verfahren zugunsten nomologisch-analytischer Methoden über Bord werfen bzw. in den vorwissenschaftlichen Raum verbannen; aber wohl auch nicht jene Ansätze, für die der Mensch teilweise zur Umwelt des sozialen Systems gehört, bzw. die in anderer Weise ihren Untersuchungsgegenstand als Teilgebiet menschlicher Wirklichkeit definieren, wohingegen es gerade die mit großen methodischen Schwierigkeiten bezahlte Chance der Historie ist, die Komplexität menschlicher Beziehungen in konkreten Situationen unter Betonung von Zeit- und Veränderungsfaktoren anvisieren zu können, so sehr auch hier wechselnde Selektionen und Abstraktionen nötig sind (s. oben unter 5.). In ihrem Beharren auf der Notwendigkeit, eine multidimensionale Synthese konkreter Erfahrungen in der Zeit zu erarbeiten, leistet die Historie einen von den systematischen Nachbarwissenschaften in der Regel nicht zu erwartenden Beitrag zur individuellen und kollektiven, praktisch relevanten Selbst- und Sinnverständigung und erfüllt so eine Funktion, die anderenfalls in höherem Maße als bisher durch Ideologien und Mythenbildungen übernommen würde. – Es soll nicht bestritten werden, daß die mei-

sten der gekennzeichneten Funktionen von einer radikal historisch vorgehenden und zugleich empirisch arbeitenden Soziologie wahrgenommen werden könnten. Nur wäre von dieser dann zu fordern, daß sie analytische Methoden gegenüber interpretativ-hermeneutischen nicht überbetont, daß sie ohne auf Typen, Modelle und Theorien zu verzichten, quellennah und quellengemäß arbeitet, Zeitstrukturen, Zeitgebundenheit und Wandel hinreichend berücksichtigt, von der vielfältigen Komplexität historischer Konstellationen nicht allzusehr abstrahiert – kurz, es wäre von ihr zu fordern, auf weite Strecken zur historischen Wissenschaft (genauer: zur Sozialgeschichte) zu werden. Trotz gewisser Rehistorisierungstendenzen in der Soziologie der allerletzten Jahre ist die Wirklichkeit davon m.E. noch sehr weit entfernt, zumal ja selbst zwischen einer historisch ansetzenden soziologischen Theorie oder Sozialphilosophie (etwa im Sinne der meisten Produkte der „Frankfurter Schule“) und durchgeführter empirisch-historischer Wissenschaft noch sehr große Unterschiede bestehen (wenn auch methodologisch-programmatisch viele Übereinstimmungen zu konstatieren sind). Bei der Gewichtung des Lehrangebots in Universität und Schule sollte dieser Tatbestand in Rechnung gestellt werden.

Umgekehrt ist zu betonen, daß nicht jede heute in Universitäten und Schulen praktizierte Form von Geschichte jenen skizzierten sozialen Funktionen gerecht zu werden vermag. Historistische oder positivistische Faktenbetonung hat sich meist allzusehr auf die Bereitstellung von Detailinformationen beschränkt, deren oben geforderte Vermittlung mit Allgemeinaussagen oft unterblieb, bzw. auf der Basis theoretisch unkontrollierter Common-Sense-Sätze versucht wurde. Die Auswahl der Lehrgegenstände resultiert noch häufig aus Konventionen oder sachfremden Interessen, bzw. sie reflektiert noch einen mittlerweile z.T. überwundenen, auf jeden Fall stark in Frage gestellten Stand gesellschaftlicher Bedürfnisse, gemäß denen die Geschichte wichtige nationalpolitisch-integrative und bildungsbürgerlich-ideologische Funktionen wahrnahm, Funktionen, denen sie ihren hohen gesellschaftlichen und politischen Stellenwert im 19. Jh. nicht zuletzt verdankt hat. Um die oben aufgeführten Funktionen zu erfüllen, ist es zweifellos notwendig, Geschichte auf weite Strecke als Gesellschaftsgeschichte in einem umfassenden Sinne (d.h. ohne die lange übermäßig betonte politisch-staatliche Ebene mit ihren Entscheidungsprozessen nun ganz zu ignorieren) zu begreifen; das deutende Verstehen von individuellen Handlungen, Motiven, Personen, Ereignissen und Texten stärker als bisher durch die Analyse von überindividuellen Strukturen und Prozessen, z.T. mit neuartigen Methoden (Statistik, Typenbildung, Vergleich, explizite Hypothesenbildung und bewußte fiktive [„counterfactual“] Argumente) und auf der Basis bisher vernachlässigter Quellen zu ergänzen; die „Theoriebedürftigkeit“ (R. Koselleck) der Geschichtswissenschaft ernst zu nehmen. Diese Umakzentuierung der Geschichtswissenschaft (die nun auch in der BRD immer häufiger als „historische Sozialwissenschaft“ bezeichnet wird, nachdem das etwa in den USA und den sozialistischen Ländern

schon lange die Regel ist) wird seit langem auch von Historikern gefordert und allmählich auch praktisch vollzogen, wenn das auch in einer größeren Öffentlichkeit noch nicht immer registriert worden zu sein scheint. Die Hinwendung der Historie zu den systematischen Nachbarwissenschaften ist eine naheliegende Konsequenz (z.T. auch Bedingung) dieser stärkeren Berücksichtigung sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Phänomene und überindividueller Strukturen und Prozesse, da zu deren Erkenntnis weder die in den Quellen selbst angebotenen Mittel zur begrifflichen Strukturierung des Materials noch herkömmliche literarisch-interpretative Techniken allein ausreichen. Ihr ständig zunehmendes Bedürfnis an Methoden wie an Begriffen, Hypothesen, Modellen und Theorien verweist die Geschichte an Soziologie, Politologie und Nationalökonomie und sollte mehr als bisher in der Lehrerausbildung berücksichtigt werden. Die daraus entstehenden Chancen zu neuer Kooperation wie die daraus resultierenden methodischen und Darstellungsprobleme für die Geschichtswissenschaft (notwendige Historisierung sozialwissenschaftlicher Begriffe, Modelle und Methoden; desintegrierende Folgen für die Geschichtswissenschaft; In-Frage-Stellung der für breite Kommunikation notwendigen literarischen Tradition der Historie, etc.) können hier nicht diskutiert werden.

Zweifellos dürfte diese Entwicklung auch von der Geschichte her die Abgrenzungslinien zwischen ihr und einer wirklich historischen Soziologie weiter verflüssigen, wenn auch zu fragen bleibt, ob das gesamte vielfältige Gebiet, das als Geschichtswissenschaft heute zusammengefaßt wird, dieser Annäherung an die Soziologie (die ohne deren Annäherung an die Geschichte nicht möglich ist) folgen wird oder auch nur folgen sollte.